

36

Inhalt:

Editorial, Impressum	4
Sigurd, Tibor, Nick und ich	6
Horrorpotpourri für Zartbesaitete	12
Alles Asche	16
Lichtblick	18
ARTBREIT	20
Blauäugig in eine schwarz-weiße Welt	25
R.i.P - Rock im Park	30
Short cuts	33

Literatur im Schloss



Lesung Annette Pehnt

Freitag, 18. Juli, 19.30 Uhr



Lesung Ingo Schulze

Mittwoch, 24. September, 19.30 Uhr



Lesung und Gespräch
Sibylle Lewitscharoff/
Hanns Zischler

Freitag, 10. Oktober, 19.30 Uhr

Deutschordensmuseum Bad Mergentheim

Schloß 16, 97980 Bad Mergentheim, Tel 07931/52212, www.deutschordensmuseum.de

AUF IMMER UND EWIG

Visionen vom Jenseits im Alten Ägypten



Sonderausstellung

1. Juni - 2. November 2008

Knauf-Museum Iphofen

Knauf-Museum Iphofen, am Marktplatz, 97343 Iphofen Telefon 09323 / 31 528 oder 09323 / 31625

Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag 10 bis 12 Uhr und 14 bis 17 Uhr, Sonntag 14 bis 18 Uhr

www.knauf-museum.de

„Strullerball“
aus der Serie: Gelüftete Männergeheimnisse, Berti Beggenbaur, 2008
Foto: Achim Schollenberger



Editorial

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Kulturschaffende und -interessierte!

Was soll man sagen. Für die nächsten vier Wochen herrscht wieder Ausnahmezustand, denn der Nabel der Welt, um den sich alles dreht, ist nun mal rund und besteht aus Lederflicken. Ab dem 7. Juni denkt der größte Teil der Europäer nur an Fußbälle, denen 16 Mannschaften oder 176 Spieler (ohne Wechselspieler) auf den Spielfeldern in Österreich und der Schweiz hinterherhetzen.

Schade, daß in diesen Alpenländern, wo es doch die schönsten Almwiesen weit und breit gibt, die eine oder andere Partie nicht mal an einem schönen Hang ausgetragen wird. Da käme doch eine gewisse künstlerische Zufallsnote bei der Ballabgabe ins Spiel. Gäbe es etwas Schöneres, als mitzuerleben, wenn sich eine ganz im Sinne der konkreten Kunst ausgeführte Sinus-Ballbogenlampe bergabwärts spielenden Mannschaft vor der Kulisse des Matterhorns, unerreichbar für den Torwart, ins gegnerische Netz senken würde und die Kühe am dicht besetzten Spielfeldrand begeistert mit den Schwänzen hin und her pendelten? In der Pause würde den ermatterhornten Spielern als Lab-sal ein erfrischendes Milchgetränk – sofern noch Milch vorhanden ist – gereicht, frisch gezapft nach Reinheitsgebot natürlich und ein leckeres Käsebrötli für den kleinen Hunger zwischendurch.

So etwas nennt man kreativen Spielwitz!

Und um die Sache abzurunden und dem Auge mal was anderes zu bieten als tropfende Männer in schweißnassen Trikostagen, wird das Finale am 29. Juni in Wien wird mit einer überdimensionierten Mozartkugel ausgespielt. Wer zuerst die im Durchmesser 2 Meter große Schokopraline aufgegessen und seine Trikots dabei nicht eingesaut hat, wird Europameister und jeder Spieler dazu um zweihunderttausend Kalorien reicher. Das wäre eine satte Prämie für den Titelgewinn und außerdem könnte man länger davon zehren.

Was soll man sagen. Während andere Foul spielen, dürfen wir deswegen noch lange nicht faul sein. Für die nächsten vier Wochen muß halt die Nummer das Eckfährchen der im Abseits stehenden Kulturfans aufrecht halten. Anpiff und aus.

Die Redaktion

nummersechsdreißig

herausgegeben vom **Kurve e.V.** –
Verein zur Förderung von Kultur in
Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare
Herstellung: Druckerei Beck, Würzburg

Kontakt

nummer
c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg
Tel.: 0931 – 413937 · mail@nummer-zk.de

Bankverbindung

VR-Bank Würzburg · BLZ 790 900 00
Konto 78 417 · Kontoinhaber: Kurve e.V.

Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum], Wolf-Dietrich
Weissbach – V. i. S. d. P., Achim
Schollenberger [as], Winfried Thomas,
Barbara Sülzer, Gabriela Knoch

Für die Inhalte der

Artikel sind die AutorInnenen selbst verantwortlich:

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

Umschlagfarbe HKS 81 K,

Layout

Wolf-Dietrich Weissbach

Anzeigenpreisliste 1.2006

Künstlerportfolio:

€ 150 Ganze Seite 180 x 240 (186 x 246)

Short Cuts:

€ 100 Viertelseite 77,5 x 100

€ 180 Halbe hoch 77,5 x 205

€ 180 Halbe quer 160 x 100

€ 300 Ganze Seite 160 x 205

€ 300 Anschnitt/U4 186 x 246

alle Maße: Breite x Höhe in mm

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala

€ 125 Pantone-Farbskala

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 48	Mitgliedschaft im Förderverein Kurve e.V.	12 x 1 Heft
€ 36	Jahresabonnement	12 x 1 Heft
€ 36	Geschenkabonnement	12 x 1 Heft
€ 60	Förderabonnement	12 x 2 Hefte
€ 100	Superabonnement	12 x 4 Hefte
alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.		

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.

Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,

wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Sigurd, Tibor, Nick und ich

Ein Wiedersehen auf dem 13. Internationalen Comic-Salon in Erlangen

von Achim Schollenberger



Die Attacke kam hinterrücks und völlig überraschend. Gerade als er das historische Museumsgemäuer wieder verlassen wollte, bemerkte er, daß sich Trolli, der treue Kofferhund-Gefährte einer dunkelgewandeten Dame auf der steilen Stiege verheddert hatte. Ritterlich bemüht, bot der Recke seine Hilfe an. Doch als er Trolli elegant mit einer Hand in die Höhe heben wollte, durchzuckte ihn der Stich. Heiliger Sigurd! Ein Pfeil hatte sich offenbar in seine Lendengegend gebohrt. Wo waren Bodo und Cassim, die ihm den Rücken frei halten sollten? Doch Ritter zeigen keinen Schmerz, tapfer und edel wuchtete der attackierte Held den kiloschweren, dicken Kofferhund voller Comichefte die Treppe hinab.

„Ich habe schon ein paar Sachen eingekauft“, flötete die Dame. „Ach, wirklich?“ entgegnete der angeschlagene Held und dachte sich seinen Teil. Er hatte nicht geglaubt, daß Trolli sich bereits so vollgefressen hatte. „Aber ich hab noch nicht alles durch, Ich bleibe deshalb die ganzen vier Tage hier. Man sieht ja sonst gar nicht alles“, spann die Dame den Gesprächsfaden weiter. Grundgütiger, schoß es unserem Helden durch die Sprechblase. Allerdings fehlte ihm die



Hansrudi Wäscher Foto: Weissbach

Zeit um, wie es die höfische Etikette wohl verlangt hätte, das Schwätzen mit der Edlen weiterzuführen. Denn, anders als sie, weilte er nur an diesem arbeitsfreien Feiertage in der Stadt Erlangen über die gerade zu dieser Zeit im Mai, eine munter-fröhliche Invasion der seltsamsten Wesen hereingebrochen war. Er verabschiedete sich erhobenen Hauptes, aber leicht gebeugter Haltung und hetzte weiter, immer der Spur der Helden und Schurken, der witzigen Tierchen und greulichen Monster folgend. Allerdings vor den Museumstoren und außer Sichtweite, waren seine Schritte, nach dem schnöden Angriff durch Ischias, dem kriegerischen Gott der heimtückischen Bandscheiben, deutlich vorsichtiger.

Er war in die Jahre gekommen, der Autor dieser Zeilen. Zwar noch nicht ergraut, aber silbrige Fäden zogen sich schon durch das schwarze, lockige

Haar. Sigurd dagegen, sein treuer Freund aus der unbeschwerten Jugendzeit sah aus wie eh und je. Kein Gramm fett, überall gestählte Muskeln, volles, blondes Haar mit ondulierter Tolle, ein Bild von einem Mann. Obwohl er ein Jahr älter ist. 1953 hatte der ritterliche Held das Licht seiner mittelalterlichen Welt erblickt, geschaffen von seinem Vater Hansrudi Wäscher am Zeichenpult. Kaum da und schon erwachsen, stürzte sich der blonde Streiter für die gerechte Sache vom ersten Piccolo-Heft (das waren kleine, querformatige Heftchen, 17 cm breit und 8 cm hoch) an frisch und munter in Abenteuer. Im Gegensatz zu ihm, der seine Kindheit generös überspringen konnte, mußte der Schreiberling dieser Zeilen erst mal lesen lernen. War diese Hürde endlich übersprungen, konnte er gemeinsam mit Sigurd und dessen Gefährten Bodo und Cassim oder mit Tibor und Akim, den deutschen Tarzans des Dschungels, Nizar, Falk und Ulf, alle ebenfalls Ritter, den tollkühnen Fliegern Bob und Ben, dem Abenteuer Roy Stark und, nicht zu vergessen, dem Eroberer des Alls, Nick, dem Weltraumfahrer, auf abenteuerliche Fahrt gehen. Sehr zur Freude der gestreßten Mutter, denn endlich war der Lausbub, die Nase tief gesteckt in die bunte Welt der gezeichneten Hefte, für ein paar Stunden mäuschenstill.

Weiter. Schritt für Schritt, immer auf der Hut, bewältigt unser Zeitreisender ohne Zeitmaschine den Weg zurück in die heile Welt der Erinnerungen. Vorbei an riesigen Schlümpfen, allesamt Best-ager, die in diesem Jahr auf dem Erlangen Schloßplatz kollektiv ihren 50. Geburtstag feiern und als Albinos noch auf eine bunte Bemalung durch Kinderhand warten, oder hinein ins Museum mit den historischen Original-Bildgeschichten von Wilhelm Busch, einem Urvater der gezeichneten Comicstrips. In einer Ausstellung, vor dem nachgebauten Zeitungskiosk, war sie wieder da, für einen Moment, so als wäre es gestern gewesen - die fiebrige Zeit der 20 Pfennig teuren Wundertüten. Nur keine Doubletten erwischen! Angestrengt hatte man damals versucht durch die braune Tüte aus billigem Papier zu errahnen, welches kleine Piccolo-Heft oder welcher Großband sich dahinter verbarg und in die Sammlung der Hefte voller Eselsohren im Pappkarton unter dem Bett passen würde. Süchtig war man geworden durch die Fortsetzungsgeschichten, die doch immer wieder den Helden in einer brenzligen Situation zurückließen und dessen Rettung erst Wochen später nahte, wenn das Taschengeld wieder reichte. Tibor oder Sigurd, nicht doch lieber Nick? Es waren schwere Entscheidungen damals, und groß war die Enttäuschung, wenn man ein Heft gezogen hatte, dessen Inhalt man



Fotos: Weissbach

bereits verschlungen hatte. Zum Glück gab es da den „doofen“ Nachbarsjungen, der immer genau die Hefte besaß, die man selbst so dringend bräuchte. Und der dies allerdings ganz genau wußte. Zwei olle Nick für einen Sigurd! Die Gesetze des Tauschhandels waren gnadenlos. Friß oder stirb, Schurke!

Wer die Figur Sigurd geschaffen hatte, erfuhren die meisten Leser erst, als sie längst erwachsen und akribische Sammler der „dubiosen“ Hefte waren. Längst hatten sie versucht, die Eselsohren aus den mittlerweile sündhaft teuren, weil gesuchten Heften zu plätten. Mancher Verlag besann sich darauf und behandelte seine Zeichner und Autoren, die ihnen mit ihren Geschichten gutes Geld eingebracht hatten wie existierende Personen und setzten ihre Namen zu den Bildgeschichten. Mit den Jahren waren Comics salonfähig geworden und das Image von der Schundliteratur verblaßte wie die billiggedruckten Hefte selbst. Die aus heutiger Sicht meist drögen, sehr einfach gestrickten Erlebnisse verschwanden. Nach und nach ließ sich in den Bildstreifen auch eine Erzählstruktur entdecken, die Schreiber entwickelten mitunter hohes Niveau, ohne der Spannung abtrünnig zu werden. Die Zeichner durften sich auch mehr Zeit nehmen um in Sachen Anatomie und Dynamik mehr Schwung zu bringen oder um üp-

ig bunt in zauberhaften Hintergrundpanels zu schwelgen.

Hansrudi Wäscher war einer dieser bienenfleißigen Arbeiter mit dem Zeichenstift. Tag für Tag, Woche für Woche strichelte er die Abenteuer seiner Helden zunächst für den Walter Lehning Verlag. Letzterer hat stürmische Zeiten nicht überlebt, aber Hansrudi ist gerade 80 geworden. Ein Grund mit, ihm im Rahmen des Comic-Salons einen Sonderpreis für sein Lebenswerk zu verleihen. Und das ist mittlerweile gewaltig. 1953 begann dank Sigurd die Karriere des gelernten Plakatmalers. Zunächst im Querformat mit schwarzweißen Zeichnungen. Bis 1960 verfaßte er 324 dieser kleinen Heftchen, die man doch so schön zwischen den Seiten der Schulbücher verbergen konnte. Doch mit dem einsetzenden Erfolg kamen neue Serien hinzu und die Farbe wie auch das größere Format. Immer größer wurden auch die mengenmäßigen Anforderungen. Die Folge: Schon lange vor Schaf Dolly, war es Hansrudi Wäscher gelungen, seinen Helden zu klonen.

Blond hieß er Sigurd, dunkelhaarig eben Tibor oder Akim, als Weltraumfahrer Nick und Fulgor, mit Raumkappe Blitz. Waren die Haare länger mutierte er zu Falk, Nizar, Ulf oder, 20 Jahre später, zu Fenrir, der aber so aussah wie Falk, allesamt blond; mit

dunkler Haarpracht war sein Name Ork. Durch das die Haarpracht bändigende Stirnband wurde Blauer Pfeil daraus. Dann gab es noch den Schiffsjungen Gert, der so verblüffende Ähnlichkeit mit Junker Jörg besaß und Buffalo Bill, diesmal ein schwarzhaariger Ork allerdings mit Spitzbart. Unermüdlich wurden mit dem Zeichenstrich neue Helden geboren, die einem doch vertraut vorkamen. Und, seine gezeichneten Söhne sind nicht gealtert, wenn es auch keine neue Abenteuer mehr von ihnen zu lesen gibt.

Beim Blättern durch die alten Hefte beschleicht einen manchmal das Gefühl, der Held kämpft permanent und pausenlos gegen sein eigenes Spiegelbild. Statt Kettenhemd, eben rotes Weltraum-Wams, die Farbe des Lendenschurzes der Dschungelhelden wechselte von Schwarz bei Tibor zu gefleckt beim blonden Nizar. Das ist tröstlich, immerhin wechseln auch Dschungelhelden glücklicherweise die Unterhosen. Oben ohne hatten sie alle den gestählten, muskelbepackten Oberbau, von dem schmachtige Jungen träumten und der sie später, gereift und bebaucht, ins Fitness-Studio trieb.

Bienenfleißig produzierte Wäscher seine Bildgeschichten und dürfte dadurch der am meisten ver-

breitetste Comic-Zeichner Deutschlands geworden sein. Seine Fangemeinde wuchs und wuchs, heute sind es allerdings meistens die Nostalgiker, die beim Anblick seiner Unisono-Kämpfer ins Schwärmen geraten. Was für herrliche Titel zogen den jungen Leser damals in die Abgründe der „Schundliteratur“: „Wurgo der Schreckliche“ oder „Hongo der Teufel“ lauerten an der nächsten Wegbiegung, „der Würger des Meeres“ versetzte alle in Angst und Schrecken, „der fressende Nebel“ fraß sich ins Gemüt. Kurz und prägnant verkündete der Titel auf den Heftchen, welche Gefahr in ihnen lauerte. „Atombrand“ oder „das greifbare Nichts“ drohten in der Zukunft, im Dschungel „Xorg, der Geisterberg“ und „der Herr der toten Sümpfe“. Doch nicht nur Sigurd konnte man in Erlangen treffen, Hunderte von Comic-Persönlichkeiten begegneten einem auf Schritt und Tritt während der viertägigen Nabelschau der „Neunten Kunst“, der auch gerne die Liaison mit einer Muse angedichtet wird. Aber welche der neun Töchter des Zeus und Mnemosyne könnte die Patin sein? Euterpe, Polyhymnia und Terpsichore, die Musen für Tonkunst, Gesang und Tanz, wohl kaum, aber vielleicht die Göttinnen Klio, die Muse der Geschichte, oder nicht doch besser, Kal-



liope, ihre Schwester, zuständig für die erzählende Dichtung? Eigentlich könnten auch Melpomene für die Tragödie oder Thalia, für das Lustspiel für einen Flirt geeignet sein. Und natürlich Urania, würde Nick der Weltraumfahrer reklamieren, Schließlich spielt in seinen Abenteuern die Sternkunde eine wesentliche Rolle. Nicht zu vergessen Erato, die den Liebesdichtungen zugeneigt war, was auch in vielen asiatischen Mangas nicht zu übersehen ist.

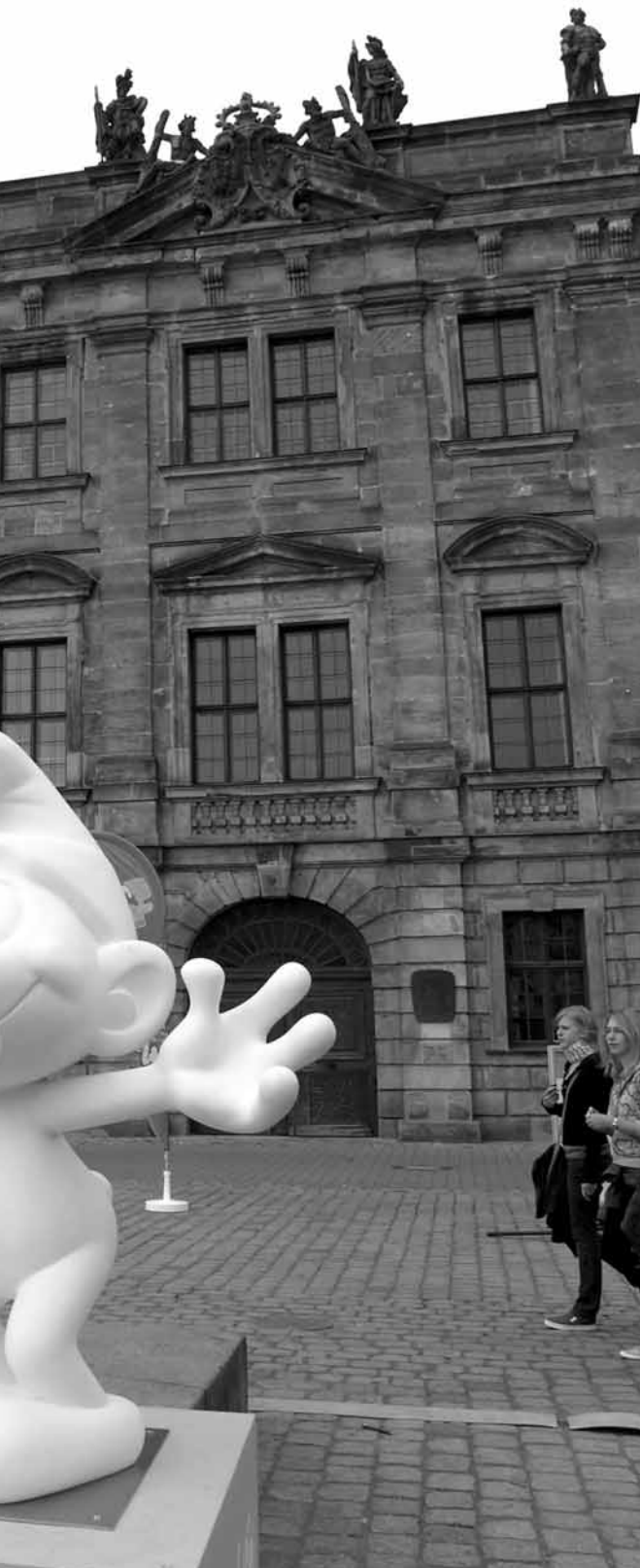
Allerdings dürften die griechischen Musen den japanischen Erfindern des Kultes mit den Kulleraugen ziemlich egal sein, genauso wie den Kiddies. Die verschlingen die modernen Boys und Girls-Stories auch so, behandeln diese doch ganz gezielt die Probleme der Jungen und Mädchen mit denen sie auch in ihrer Realität konfrontiert werden. So wie ihre Eltern früher in die Rolle der Prinzessin oder des Piraten geschlüpft sind, verwandeln sie sich nun in ihre Idole mit knallbunten Kostümen, staffieren sich heraus für sogenannte Cosplay-Wettbewerbe, bei dem der ältere Comicfan nicht mal ansatzweise einen Schimmer hat, was das nun sein könnte. Von denen es aber offenbar nationale Meisterschaften gibt. Die Akteure heißen dann für ein paar Stunden nicht mehr Anita, Jennifer oder Bärbel sondern Sailer Moon, Pikacchu oder Pokémon. Man darf gespannt sein, wann das erste echte Kind einen dieser Namen erhält. (Im Jahr 2054 liest sich das dann wie folgt in der Zeitung: Anschließend übernahm bei der Hauptversammlung der Siemens Aktionäre der Vorstandsvorsitzende der Konzerns Dr. Pokémon Schulze das Wort und gab einen Ausblick auf den Quartalsbericht....) Machu Picchu (alte Ruinenstadt der Inka in den Anden) mag für die Sigurd-Generation ja ein Begriff sein, aber bei den anderen fremdländisch klingenden Worten muß sich so manche gesetztere Dame oder älterer Herr von der ganz jungen Generation aufklären lassen, daß es sich dabei um Kostümwettbewerbe handelt, bei dem die Jugendlichen in die Rolle ihrer Lieblingsfiguren schlumpfen. Pardon, schlüpfen.

Für unseren edlen, angestaubten Ritter Sigurd im Kettenhemd, behangen mit antiken Spinnweben, haben sie keine Verwendung. Natürlich, nichts gegen Spinnweben, nur sollten sie dann von Spiderman sein, dem netzschwingenden Strumpfhosen-Klettermaxe, der längst schon, neben seinen Bildabenteuern, auf der Kinoleinwand gewaltige Erfolge feiert und Millionen in seinen Bann zieht. Und manch flugfähiger Held rangiert dicht dahinter dank Supergeschwindigkeit und Superkräfte. Immerhin, obwohl sie ebenfalls Klassiker im Rentneralter sind, konnten sie sich in die Neuzeit retten.

Für vier Tage war Erlangen Supermans Metropolis,

Foto: Achim Schollenberger





Batmans Gotham City, Little Nemos Slumberland, Schlumpfhausen genauso wie der undurchdringliche Dschungel des Phantoms oder das Labyrinth einer japanischen Manga-Millionenstadt. Tim und Struppi schauten um die Ecke, ein Heer von 2 500 Schlümpfen sorgte für ein dickes Plus in der Einwohnerstatistik. Und irgendwo fiepsten und schnatterten Micky Maus und Donald Duck. Viele der zweidimensionalen Helden kamen dazu mit ihren dreidimensionalen, ganz lebendigen Schöpfern. Die wiederum zogen eine große Schar von Jägern und Sammlern hinter sich her, welche, ausgerüstet mit unzähligen Blättern aus Papier und jungfräulichen Comicalben, versuchten, die eine oder andere Originalzeichnung von den Künstlern zu ergattern. Hoffnungslos und zahlenmäßig unterlegen, ergaben diese sich treu und brav ihrem Los und zeichneten und zeichneten und zeichneten und...

Mittlerweile war es Abend geworden, die Sonne versteckte sich bereits hinter den Häuserschluchten. Die Lichter gingen langsam aus in der großen Wartehalle der Phantasie. Die vielen Marketender und Händler in der Heinrich-Lades-Halle begannen ihre üppigen Auslagen mit den Tausenden von bunten Heften und Alben zuzudecken und abzuräumen.

Der alte Kämpe schlich müde hinaus. Er hatte einfach nicht mehr die Kondition seines Freundes Sigurd. „Keinen Schritt weiter“, wollte der Chronist dieser „Expedition in die Urzeit“ gehen auf diesem „Planeten der Rätsel“. Er war kaputt, besiegt und hatte es wieder „vorausgeahnt“. Schwer beladen mit gedruckten Trouvaillen, dafür mit umso leichterem Geldsäckel traf er „mit letzter Kraft“ „die Entscheidung“ zum Rückzug. Es war ein langer Tag gewesen, nun wollte er heim, bevor es zuhause einen „stürmischen Empfang“ mit einer „seltsamen Begrüßung“ geben und er ob seines Ausbleibens „zu Unrecht beschuldigt“ werden würde. „Der Dschungel kennt keine Gnade“, das wußte er, aber, gottlob, das nette Fräulein in der heimischen Burg. Hoffentlich. Aber er wußte, daß es ein „Wiedersehen bei Tumbuku“ geben würde. Mit Sigurd und all seinen Klon-Brüdern. Mal sehen, wie die Kerle dann beieinander sind. Aber wahrscheinlich werden nur wieder seine Haare grauer geworden sein, in zwei Jahren, beim nächsten Comic-Salon in Erlangen. ¶

P.S. Die kursiv gedruckten Begriffe sind Titel von Originalheften aus dem Oeuvre von Hansrudi Wäscher.

Horrorpotpourri für Zartbesaitete

Blaubart-Collage in den Kammerspielen des Mainfranken Theaters

von Wolf-Dietrich Weissbach

Johlenden Beifall (der sich zur Premiere am 17. Mai ohnehin nicht durchsetzte) hat die szenische Collage „Blaubart“ in den Kammerspielen des Mainfranken Theaters allenfalls verdient, lohnte man so das rührende Bemühen vierer Akteure, in – der Einfachheit halber – elaborierten Code eineinhalb Stunden lang, etwas Bedeutungsschweres auszudrücken. Nur: was? Vermutlich waren die Schauspieler am Ende so ratlos wie die Zuschauer; irgendwann ist ihnen eben der Text ausgegangen und dafür das Licht an. Zugegeben: Es war viel Text; wie sollte anders zu schaffen sein, bei sparsamer Handlung und betont übersichtlichem Bühnenbild (von Petra Blume und Hermann Schneider) nahezu sämtliche Stereotypen der Phantastischen Literatur einschließlich ihrem Urgrund, dem Sündenfall, in Georg Trakls Puppenspiel-Fragment „Blaubart“ (1910) zu verstricken – obendrein gewiß mit heißer Nadel?

Das ergab dann einen Blaubart (Christian Higer) als gequälte („... hab' nie einen gesehen auf der Welt, der so wie ihr von Gott gequält ...“), verirrte Seele, der ein bißchen böse wird, als er sich seiner Vorfahren, „krausen Teufeln“, denen gegenüber selbst ein Gilles de Rais oder ein Marquis de Sade blutige Anfänger sein sollten, und der eigenen Vergangenheit besinnt. Und eine, über ihre Extreme stets hinauschießende „bleiche Braut“ (Anne Simmering), die in Passagen einen Intellekt offenbart, der sie zur eigentlichen Triebfeder allen Bösen geradezu prädestiniert. Einen „unfruchtbaren“ Blaubart, der sich nicht entscheiden will, ob er lieber Vampir, Werwolf, Gespenst, Wiedergänger oder gleich der Teufel höchstselbst sein sollte, wenn er einem bösem Schicksal („... welches Los haben mir die Götter beschieden ...“) schon nicht zu entkommen vermochte. Eine Braut, die als schüchterne 15jährige so wenig überzeugt, wie als neugieriger Teenager, wenn sie mit ihrer „großen Taschenlampe“ das grauenerre-

gende Schloß erkundet, die von unheiligem Verlangen, „... einer Mischung aus Grauen und Neugier ...“ getrieben, doch um Erbarmen winselt, als Blaubart sich endlich über sie hermacht. „Stand Gott einst für des Fleisches Not, muß der Teufel feiern zur Lust den Tod.“

Genau freilich weiß man allerdings nie in dem von Theaterintendanten Hermann Schneider selbst zusammengetragenen Text, was hier gerade geschieht oder worum es geht. Es könnte auch alles Traum sein; überhaupt Träume des beteiligten Personals, die sich entzeitigt in Blaubarts Schloß kreuzen. Das gilt selbst für den Alten (Max De Nil, der mit Abstand die beste Figur in dem Spiel abgab) und seinen Sohn (Christian Manuel Oliveira), Vater und Bruder der Braut, mal ergebene, ansatzweise auch aufbegehrende Diener ihres Herrn, die in das Geschehen jedoch nicht eingreifen, es höchstens formelhaft und bisweilen sehr lyrisch kommentieren. Schließlich das Schloß selbst, ein uraltes Gemäuer, das wie ein „ekelerregender Schimmelpilz hochgewuchert“ war und sich seit 1261 im Besitz von Blaubarts Familie befindet. In den Fluren liegt „knöcheltiefer Staub“, ein Labyrinth von Zimmern und Gängen; im Keller ein Ziegelgewölbe, das von einer verrosteten, mit seltsamen Zeichen beschrifteten Eisentür verschlossen war, die selbst intakt blieb, als man das Gewölbe aufsprengte. Darin auf dem Boden die Lache einer „stinkigen, schleimigen, pechschwarzen Substanz“, ein Gestank wie im „Schlangengehege eines Zoos“. All das sieht man nicht (und riecht es natürlich auch nicht), es sind eher krampfhaft drastische Beschreibungen, die trotzdem den Skandal vermeiden und selbst für Zartbesaitete erträglich sind. Die Bühne zeigt nur schwarze Wände und sieben leere, vergoldete Bilderrahmen unterschiedlicher Größe. Irgendwie sollen die Beschreibungen aber auf Anraten des Programmheftes vielleicht auf Cthulhus Schloß

von Howard Phillips Lovecraft verweisen. Nur stellt sich hier, anders als bei der Lektüre Lovecraft'scher Werke kein Gefühl von Ekel ein, sowenig übrigens wie Grauen oder Grusel. Was, abgesehen davon, daß das Theater nicht eben leicht mit Horrorfilmen konkurrieren kann, vor allem wohl daran liegt, daß Hermann Schneider in seiner Collage eine konsequent verfolgte, inhaltliche Idee vermissen läßt. Möglich, daß jene Textpassagen, die akustisch nicht zu verste-

die der moderne Zuschauer unbedingt liebt: Lohnt es, sich umzudrehen oder schafft sie es bald auf die Bühne und leidet dort weiter?

Insgesamt kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, Hermann Schneider konnte sich einfach nicht entscheiden, ob der Blaubart nun ein religiöses Problem sein sollte ... Blaubart als eine Art gefallener Engel, der verzweifelt und immer aufs neue den Sündenfall symbolisch rückgängig machen oder wenig-

Foto: Gabriella Knoch



hen waren, das Werk zu einem großen Wurf machen – es merkt nur niemand. Was aber in Hörweite dringt, erscheint als eine auf bloßen Effekt angelegte Melange, in der jede Idee augenblicklich durch eine noch bessere neutralisiert wird. Wer etwa glauben mochte, die sieben Bilderrahmen böten (neben der fiktiven Ahnengalerie) die Möglichkeit, im Verbund mit der Rasterung durch das feine, schwarze Netz, durch das die Zuschauer das Bühnengeschehen erleben und der gelegentlichen Live-Zuschaltung von Videobildern aus dem Keller, alles aufs Zweidimensionale zu projizieren, als Mediengeschehen zu begreifen, dem fiel die „bleiche Braut“ buchstäblich in den Rücken. Das sind die retardierenden Momente,

tens nachträglich Lügen strafen möchte. Er könnte sich erlöst glauben, wenn eine Braut sich des in sie, an wahre Liebe geknüpften Vertrauens als würdig erweise. Freilich in den Abweichungen vom Text von Charles Perrault (als auch Georg Trakls) wird dieses Thema verspielt. Bei Schneider findet die Braut selbst den Schlüssel zum „Brautgemach“, und Blaubart („Wer sagt, daß ich im Blick `was Böses hab““), plötzlich ganz konzilianter Bürger, bietet seiner bleichen Braut sogar an, ihrer Neugier zu verzeihen, wenn sie auf weiteres Wissen verzichtet. Gerade noch selbst in „dunkles Denken“ vernarrt, lehnt sie entschlossen ab. Das Glück, das sie wünscht, könne nur im Hel-len gedeihen. Man sieht sich sogleich aber getäuscht,

Blaubart berauscht sich an seiner Braut
Foto: Gabriela Knoch



wenn man nun dächte, es ginge um einen Konflikt von mythischem und aufgeklärtem Denken. Bei Perrault konnte man sich noch fragen, was wohl verwerflicher sei, Blaubarts Wahn, die Bräute, die der Versuchung nicht widerstehen konnten, zu bestrafen oder die berechnende Gier jener Bräute, die es ja dezidiert nur auf seinen Reichtum abgesehen hatten. Wohl aus pädagogischer Absicht, läßt Perrault im letzten Fall das bürgerliche Gewinnstreben den Sieg über archaische Moralvorstellung davontragen. Schneiders Braut ist freilich nur etwas geil und neugierig. Aber es geht Schneider ganz offensichtlich auch nicht um eine sexualpsychologische – geradezu mit-leiderregend sind ihr Zusammenraffen des Kleides zwischen ihren Beinen und Blaubarts fernsehreifer Haarfetischismus - oder ganz zeitgemäß vielleicht sogar um eine neurobiologische Fragestellung. (Es ist bestimmt nur eine Frage der Zeit, bis Neurobiologen behaupten, sie wüßten welche Neuronen ausgeknipst werden müßten, um Kriminelle und Mörder wieder auf den rechten Weg zu führen.) Man wird aus dem Ganzen einfach nicht klug. Das soll nicht heißen, daß man von der Blaubart-Collage eine nachvollziehbare, klare Antwort erwartete auf eine Frage, die, denkt man an Monstrositäten wie Amstetten, vielleicht ohnehin nicht beantwortet werden kann. Nur kann das Gegenteil solcher Erwartung auch nicht einfach nur ein Durcheinander und Verwirrung sein, zumal, je größer das Bemühen, Antworten



Vater und Bruder der bleichen Braut

Foto: Gabriela Knoch

zu vermeiden, je wirrer, je unverständlicher der Text – gegen Ende gefallen sich vor allem Blaubart und Braut darin, aneinandergereihte Sätze, die grausige Bilder evozieren möchten, zuzurufen –, desto platter, trivialer womöglich der Sinn, die Bedeutung, die sich, ob beabsichtigt oder nicht, für den Zuschauer trotzdem einstellt. Womöglich verläßt man die Kammerspiele mit der Vorstellung, es sei einem nun über eineinhalb Stunden mitgeteilt worden, daß das Opfer, die Frau, selbst für das Böse, das ihr geschah, verantwortlich sei. Und das ist doch zumindest recht fragwürdig. ¶



Am „Blaubart-Projekt“ waren auch Künstler beteiligt, die ihre Arbeiten in der BBK-Galerie präsentierten. Im Bild von links: Ines Schwerd, Antje Vega, Dorette Riedel, Walter Bausenwein, Gertrude Lantenhammer, Johannes Engels (Kulturmanager der Stadt), Petra Blume und Verena Rempel. Foto: Barbara Sülzer

Alles Asche

Das Buch der verbrannten Bücher

von Winfried Thomas

Teil I

Es war wohl nur ein Stück Papier, vielleicht auch ein, zwei Blatt mehr; eine Liste mit Namen und Titeln. Für kurze Zeit sollte diese ihrem Verfasser, einem Mann Namens Wolfgang Herrmann, Macht verleihen über Existenz und Fortbestand. Für die darauf verzeichneten Schriftsteller bedeutete sie den Anfang von Verfolgung, finanziellen Ruin und manchmal den Sturz ins völlige Vergessen.

Krank und unterernährt, so schrieb Herrmann mit 29 Jahren, lag er seinen Eltern auf der Tasche. Nach zwei Anstellungen als Bibliothekar und in Breslau und Stettin, beantragte der mittlerweile Arbeitslose die Aufnahme in die NSDAP und begann Artikel für die Zeitschriften des nationalsozialistischen Diktatur-Verlages zu verfassen. In dieser Zeit, man schrieb das Jahr 1933, begann er auch seine ersten Listen zu erstellen, welche für die neuen nationalsozialistischen Machthaber die Grundlage bildeten, die darauf verzeichneten Bücher als unerwünscht

zu tilgen und die am 10. Mai des gleichen Jahres 1933 überall in Deutschland die Scheiterhaufen nährten. Einige von ihnen sind schon in Vergessenheit geraten. Wahrscheinlich kennen nur ganz speziell in der Literaturwissenschaft Bewanderte noch die Namen vieler der Schriftsteller wie Armin T. Wegner, Lisa Tezner, Kurt Kläber oder Rahel Sanzara, deren verkaufte Buch „Das verlorene Kind“ wohl nur auf dem Scheiterhaufen landete, weil sich die Autorin Johanna Bleschke ein jüdisch klingendes Pseudonym zugelegt hatte. Die Liste der heute nahezu Vergessenen ist lang. Schön, daß das jetzt erschienene „Buch der verbrannten Bücher“ dies korrigiert.

Mit detektivischer Kleinarbeit hat sich der Journalist Volker Weidermann auf die Suche nach den verbrannten Büchern und deren Autoren gemacht; 131 hat er gefunden. Hat man sein Buch einmal aufgeschlagen, wird man schnell gepackt vom Schicksal der Schriftsteller und versucht zu ergründen, warum deren Werke als undeutsch, manche gar als subversiv eingestuft wurden und deshalb gänzlich vernichtet werden sollten.

Der schwäbische Dichter Hermann Essig (1878-1918), beispielsweise, hat die Veröffentlichung seines ersten Romans „Der Taifun“ nicht erlebt. Erst ein Jahr nach seinem Tod erschien seine verschlüsselte Abrechnung mit der Berliner Künstlerbewegung „Der Sturm“ und deren Kopf Herwarth Walden. 14 Jahre später verschwand Essigs einziger Roman in den vielerorts von den glühenden Parteigängern errichteten Scheiterhaufen. Wer kennt noch den Namen Arthur Holitscher (1869-1941)? „Dieses neue Buch wird ebenfalls brennen. In seinem eigenen Feuer wird es brennen. Es wir ein heißes Buch“, schrieb der Autor im zweiten Band seiner Memoiren. Fünf Jahre nach seiner Veröffentlichung brannte es wirklich. Namhaften Schriftstellern wie Jakob Wassermann (1873-1934), dessen Werke zur Zeit der Weimarer Republik noch gigantische Auflagen erzielten, standen plötzlich vor dem Ruin, andere wie Erich Maria Remarque (1898-1970) hatten mehr Glück. Der Autor des erfolgreichsten deutschen Buches überhaupt fuhr zwei Tage vor Hitlers Ernennung zum Reichskanzler Ende Januar 1933 über die Grenze in die Schweiz. Durch sein Buch „Im Westen nicht Neues“, welches weltweit über 20 Millionen mal verkauft wurde, war er zum Lieblingsfeind der Nazis geworden. Später in den USA führte er ein glanzvolles Leben in luxuriösen Villen umgeben von schönen, berühmten Frauen.

Man muß die Geschichten um Menschen und Bücher nicht in einem Zuge durchlesen. In 23 äußerst lesenswerten Kapiteln hat Weidermann die Lebensgeschichten kurz umrissen und skizzenartig kurze,

prägnante Abrisse über deren zerstörte Werke zusammengefaßt. Da aber alle inhaltlich erfaßten Bücher das gleiche traurige Schicksal erlitten haben, kann man getrost zwischen den Kapiteln springen. Sein Buch ist eine Fundgrube, in der man nahezu auf jeder Seite Dinge findet, die man als Normalbürger nicht wußte und die eher in Fachliteratur zum Thema oder in speziellen Biografien zu finden sind. So ist es auch ein kompaktes, zeitloses Nachschlagewerk über die Autoren und deren seit 1933 vernichteten Werke geworden. Man kann es nur rundherum empfehlen.

Teil II

Auch in Würzburg gedachte man des 75. Jahrestages der Bücherverbrennung. Jeweils in der üblichen Mittagspause zwischen 12.20 und 13.30 Uhr konnten interessierte Bürger das Leberkäs-Brötchen oder die Pizza einmal später essen oder sein lassen und sich an geistiger Nahrung gut tun. Sechs Tage lang, von Montag bis Samstag, lasen unter dem Motto „Denk-Pause“ Prominente aus Kultur und Politik (warum eigentlich niemand aus Wirtschaft und Sport?) in der Stadtbücherei im Falkenhaus aus den Büchern, die, trotz Übereignung an die Flammen durch weitsichtige, intelligente Menschen vor dem Vergessen bewahrt wurden.

Der Intendant des Mainfrankentheaters, Hermann Schneider, hatte am 5. Mai zur mittäglichen Stunde den Reigen eröffnet, weitere Vorleser waren die ehemalige Oberbürgermeisterin der Stadt Dr. Pia Beckmann (Bild), die den Besuchern einige Passagen aus Stefan Zweigs „Schachnovelle“ näherbrachte, dazu Schauspielregisseur Bernhard Stengele, die Schauspieler Maria Vogt, Kai Markus Brecklinghaus, Klaus Müller-Beck, Regierungspräsident Paul Beinhofer, der Kultur-Schul- und Sportreferent der Stadt, Muchtar Al Ghusain, der Vorsitzende der israelitischen Kultusgemeinde Josef Schuster, Bischof Friedhelm Hofmann und Domkapitular Jürgen Lenssen. Zum



Alt-Oberbürgermeisterin Pia Beckmann beim Vorlesen
Foto: Achim Schollenberger

Abschluß der Vortragsreihe lasen am 10. Mai der Historiker Hans Steidle, Bundesminister a. D. Wolfgang Böttsch und der neue Würzburger Oberbürgermeister Georg Rosenthal.

Begleitend zu den Mittagslesungen fand eine Buchausstellung in der Stadtbücherei Würzburg statt. ¶

Information zum Buch:
Volker Weidemann
Das Buch der verbrannten Dichter
256 Seiten
Kiepenheuer&Witsch 2008

Lichtblick



Händ(y) hoch

Wie stand erst unlängst in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung zu lesen: Der Mensch besteht zu 60 Prozent aus Wasser, Deutschlands Topmodel Heidi Klum zu 60 Prozent aus Werbung. Während drinnen in einer bekannten Burgerbrat-Location (wir passen uns dem aktuellen Sprachgebrauch an) die nexte model generation mit Christina aus Volkach-Drive als symbol Chicken with salad vor der Press connection wrap-te, hypte Heidi herself kurz and bündig die Menge beim public short shooting. Was das hier mit Kunst zu tun hat? Das hier ist street photography. Die ist ja derzeit „really in“ und auch in großen Museen zu sehen. Have a look. ¶

Foto: Achim Schollenberger (street photographer)



ARTBREIT

Zum 13. Mal in Marktbreit: Kunst mit Breitenwirkung

Von Angelika Summa

Selbstverständlich braucht man für eine solches Freiluft-Kunsthochfest gutes Wetter, damit sich die nötige Flanierlust und Schaulaune bei den Besuchern einstellt. Da die Sonne satt und warme Temperaturen bis abends reichlich vorhanden waren, strömten denn auch die Massen zur diesjährigen ARTBREIT derart, daß es manchem schon fast mulmig wurde. Schulter an Schulter mit vielen anderen Genußmenschen durchs schöne Marktbreit zu lustwandeln – das muß man mögen. Daß die Besucherzahlen stimmen, hat dieses Festival sicherlich auch seinem Traditionsstatus zu verdanken. Die ARTBREIT 2008 vom 3. Mai und 4. Mai war bereits die 13. Veranstaltung seit 1994. Zehn Jahre lang jährlich, ab 2004 dann im zweijährigen Turnus abgehalten, hat sie sich im Bewußtsein der Bevölkerung verankert. Nicht nur die Hiesigen aus dem Landkreis oder der Mainmetropole Würzburg selbst haben die ARTBREIT angenommen, inzwischen reisen schon die Leute aus dem ganzen Bundesgebiet an, sagt Dr. Claus Peter Berneth, der zusammen mit seiner Frau Christiane Ideengeber und Initiator war und inzwischen mit einem Kreis Gleichgesinnter die einjährige Vorbereitungsarbeit dieses Kunstfestes schultert.

Das zeugt von langem Atem und einem guten Konzept: Wie so oft, macht es auch hier die Mischung. „Die ARTBREIT bietet bildende Kunst, Tanz und Musik auf hohem Niveau, ohne elitär zu sein“, so Berneth. Als Vorsitzender der Altstadtfreunde im Marktbreiter Heimatverein, dem Veranstalter, bindet er bewußt auch die historische Baukunst der Stadt in die Bühnendarbietungen und den Galeriebetrieb mit ein. Viele Veranstaltungen finden an oder in Gebäuden statt, in die man sonst nicht hineinkommt oder die man kaum beachtet.

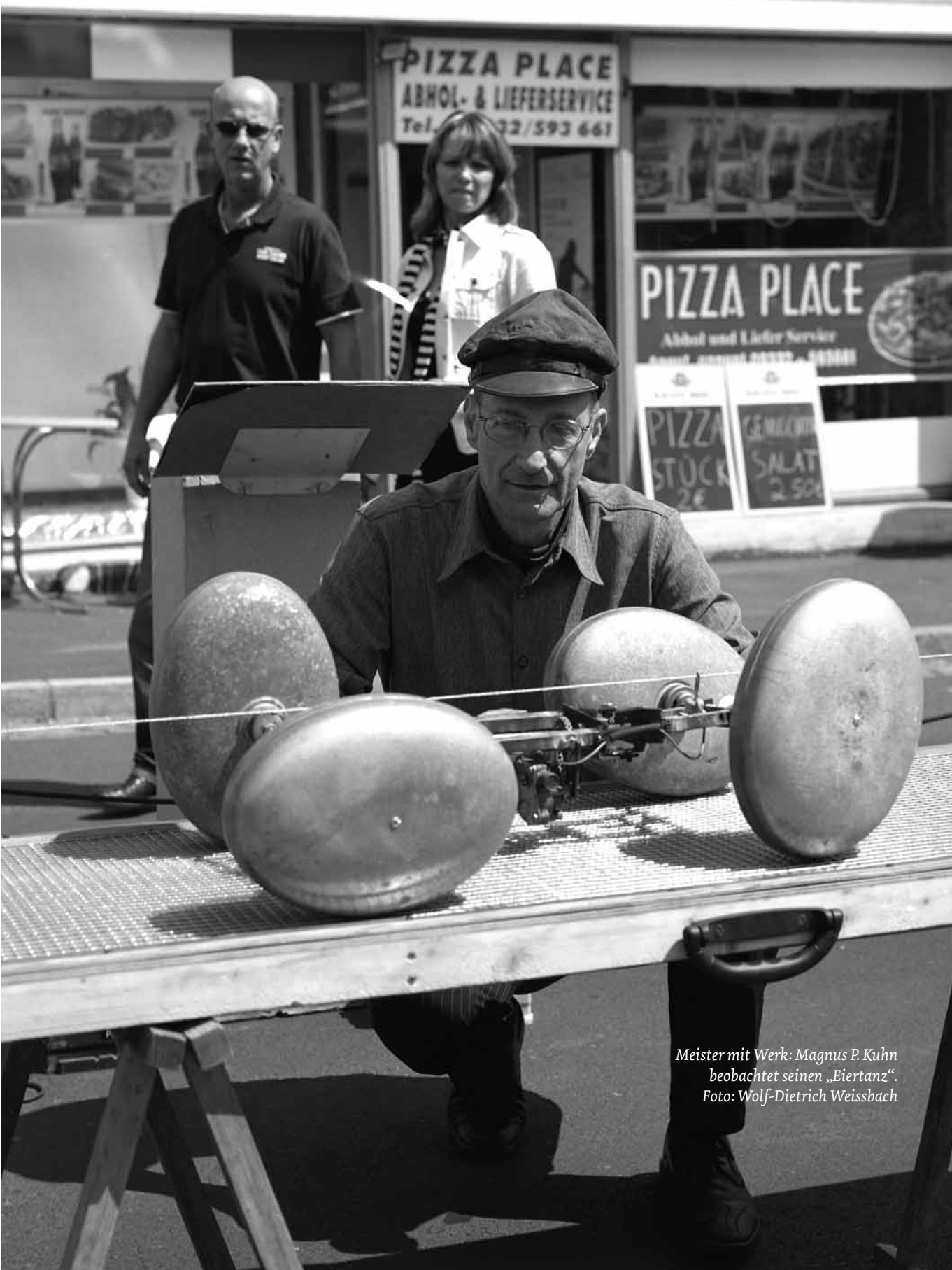
Werbung geschieht durch Mund-zu-Mund-Propaganda, ebenfalls bundesweit. „Die ARTBREIT spricht sich rum.“ Berneth war mit dem Verlauf 2008 sehr zufrieden. Das Wetter hat gestimmt, alles andere machten wir“, sagt er selbstbewußt. Ein Gremium um Claus Peter Berneth sucht die

teilnehmenden Künstler aus – heuer 13 Bands, über 50 bildende Künstler, eine Tanzgruppe – zudem geht er selbst auch das ganze Jahr über „mit offenen Augen und Ohren durch die Gegend“. Wichtig ist ihm, nicht nur die regional bekannten Künstler zu zeigen, sondern „neue Gesichter“; diese Jahr wurde eine „komplett neue Künstlerschicht“ akquiriert.

„Am Fluss – im Fluss“ war das Motto der ARTBREIT 2008, am sichtbarsten anhand der Bronzeskulptur „Elfenkreis“ der dänischen Bildhauerin Gudrun Steen-Andersen im Wasser des Breitbachs. Oder anhand des schwimmenden Kunstschiffs Arte Noah des Würzburger Kunstvereins mit der Ausstellung „Milchträumer“ von Michael Nitsche aus Braunschweig.

Andere Künstler haben ihre eigenen Themen, so wie Ute Lechner und Hans Thurner, das Künstlerpaar aus dem bayerischen Rechtmehring, mit ihren „Königen“, Rohrfiguren aus poliertem, glänzenden Messing, die sich durch Antriebsteile bewegt, hoheitsvoll im Lagerhaus am Alten Kranen einander begegnen. Ebenfalls im Lagerhaus stellt Peter Wagensonner aus Ruhstorf seine monumentalen, ausgehöhlten Holzskulpturen zur Diskussion, die den hohen Raum dominieren; auf Drahtstelzen montierte Baumscheiben wirken eher fragil. Im Obergeschoß geht die Würzburgerin Doris Böhm in ihren „Strukturwelten“ auf die Suche nach den Spuren der Vergangenheit. Im Rathaus von Marktbreit hat der Würzburger Galerist Martin Sinn seine Künstler: Herbert Janouschkowetz, Luigi Malipiero, Dieter Stein, Peter Stein und Katrin Feser präsentiert.

Dort, wo Marktbreit besonders malerisch ist, im Gebiet um das Museum im Malerwinkel, das mit der Ausstellung „Veronika, der Lenz ist da“, Frühlingsgefühle und -erinnerungen wachrüttelt, lockt die Bachgasse mit Jahrmarktcharakter. Jedes Angebot will die Aufmerksamkeit des Flaneurs. Zunächst vollführt The Improvised Music & Dance Project Wuerzburg“ mit drei TänzerInnen und ebensovielen Musikern zu rockigen und afrikanischen Klängen (Stefan Hetzel, Dennis Schütze, Chico U) eine improvisierte Tanzperformance (Christoph Ganss, Heike Kernbach, Andrea



*Meister mit Werk: Magnus P. Kuhn
beobachtet seinen „Eiertanz“.
Foto: Wolf-Dietrich Weissbach*



*Mit „immer an der Wand lang“ verabschiedeten sich Klaus Brandl & Band von ihrem begeisterten Publikum.
Foto: Angelika Summa*



Eindrücke von der ARTBREIT
Fotos: Angelika Summa

Kneis). Dabei geht es um die gegenseitige Beeinflussung von Tänzern und Musikern, eine Klang-Bewegungs-Collage entsteht im Augenblick, ganz spontan. Was so experimentell klingt, wirkt auch so. Die Musik wird durch die Körperbewegungen der Tänzer interpretiert, man will das akustische Ereignis zeitgleich in Bewegung umdeuten, was oft allzu bemüht aussieht. Auf der Straßenseite gegenüber geht es weniger ernst zu: Hier führt der Würzburger Magnus P. Kuhn seinen „Eiertanz“ vor: Ein aus vier metallenen Bettwärmern gebautes, mobiles Gerät setzt sich nach einem 1-Euro-Einwurf schlingernd in Bewegung, und man hat währenddessen Zeit, über den Zustand unserer Welt nachzudenken.

In einem historischen Kolonialwarenladen in der parallel verlaufenden Schustergasse bietet Amir Omerovic aus Bremen seine bronzenen Kleinskulpturen an. Das sind meist zartgliedrige Figuren, die aus Naturfundstücken wie Schalen und Wurzeln kombiniert wurden und teils witzige, teils antike Anmutung haben. Besonders eindrucksvoll: die hän-

genden Torsi von Rudolf Kurz in der Evangelischen Kirche St. Nikolai. Es gibt wenig moderne Kunstwerke, die so gut in einen sakralen Raum passen wie der Beitrag des Künstlers aus Ellwangen.

Neben den Bildhauern – bei dieser ARTBREIT 2008 sind es auffallend viele – gibt es einige Maler, die beeindruckend. Der in Mömbris-Daxberg beheimatete Wolfram Bühler verknüpft in seinen meditativen Bildern Raum und Zeit. Die Brillanz seiner Darstellungen verdankt sich der Akkuratess und Strenge, mit der der Künstler seine Ornamente anlegt, die in die Bildtiefe gehende Zimmer- oder Fensterfluchten zeigen oder – abstrakter und vergeistigter – sich in Mandalas vertiefen.

Ganz anders Natascha Mann. Die in Marktbreit lebende Malerin zeigt in der Marktstraße expressive Gemälde, in denen das kräftige, kontrastreiche Farbenspiel viel Spontaneität, Freude, Temperament offenbart.

Ein großes Landengeschäft in der Pfarrgasse hat sich die Künstlergruppe Zellingen, bestehend aus sieben Künstlern, ausgesucht. Alle zeigen Gemälde, nur Ulrich Neubert, eigentlich studierter Musiker, fällt mit handwerklich exzellent gemachten Intarsien aus dem Rahmen. Die übrigen Künstler zeigen Malereien, die sich, obwohl sehr unterschiedlich, doch ergänzen. Roswitha Vogtmann liebt die bewegte Struktur, wie man an ihrem breiten Farbauftrag, speziell an den schwarz-weißen Kalligraphien sehen kann. Wieland Jürgens zeigt Neues: den in den Farbraum eingebetteten weiblichen Akt. Hanna Böhl hat die inspirierende Poesie von verwitterten Plakatwänden für sich wiederentdeckt. Gerda Enk setzt klare Formen und starke Farbkontraste, während Editha Komischke auf die menschliche Figur baut und Roswitha Berger-Gentsch selten die flache Leinwand genügt, sondern mit Wellpappe experimentiert und mit dem banalen Material einfache, aber beachtenswerte Dinge formt. („re-loaded“ heißt ihre Ausstellung von Papierarbeiten in der Papiermühle in Homburg am Main, bis 15.6.2008 Tel. 09395-99222.)

Den schönsten Ausstellungsplatz hat die Würzburgerin Renate Jung. Sie residiert in einer ehemaligen Gemäldegalerie im Obergeschoß des Schlosses. Renate Jungs hintergründige, humorvolle Darstellungen ergänzen sich blendend mit den Skulpturen von Bernhard Apfel. Der in Leimen beheimatet Holzbildhauer schnitzt Figuren, manchmal ganze Szenen von skurril überzeichneten menschlichen Situationen, deren bestimmendes Merkmal die extreme Gestik und die nervöse Oberflächenstruktur ist, die er durch die farbige Bemalung noch erhöht. Bernhard Apfel ist die Entdeckung der ARTBREIT 2008! ¶



The Three Jazzlomos Johannesburg 1953



Blauäugig in eine schwarz-weiße Welt

Der Fotograf Jürgen Schadeberg

von Achim Schollenberger

Warum gerade Südafrika? Das Naheliegende schien dies nicht zu sein, vor allem nicht im Jahr 1950. Jürgen Schadeberg wollte

weg, weit weg. Noch jung, gerade erst 19 Jahre alt, suchte er das Unbekannte und, vor allem hatte er begonnen dieses ehemalige Nazi-Deutschland zu



Jürgen Schadeberg im
Kulturspeicher
Foto: Schollenberger

Moses Kotane u (links) und Nelson Mandela können das Gericht verlassen. Pretoria Oktober 1958

verabscheuen. „Ich gehörte zu einer Generation, die damals als die verlorene Generation bezeichnet wurde. Wir waren die, die zu jung waren, um in den politischen Wahnsinn und in den Krieg verwickelt zu werden, aber alt genug, um klaren Blickes das schreckliche und unsinnige Verhalten der ganzen deutschen Nation erkennen zu können.“ So beschreibt Jürgen Schadeberg selbst seine Gründe. „Blauäugig glaubte ich, in eine Welt zu reisen, in der alles gut war, in eine Gesellschaft, die sich an dem Versuch beteiligt hatte, den Nazismus zu zerstören.“ Doch schon auf der Zugfahrt nach Johannesburg wurde der junge Pressefotograf von der Wirklichkeit eingeholt. Einer der zufälligen Reisebegleiter im Abteil entpuppte sich als Dr. van Rensburg. Dieser war (was der junge Deutsche allerdings erst später herausfand) einer der führenden Köpfe der rechtsradikalen Bewegung „Ossewa Brandwag“, welche die Überlegenheit der weißen Rasse propagierte. 36

Stunden später stand Jürgen Schadeberg, verstört, wie er selbst sagt, an einem Wintermorgen auf dem Johannesburger Bahnhof. Er war am anderen Ende des Erdballs mitten in einer Welt gelandet in der Rasenhaß blühte.

Jobs waren Mangelware bei den Johannesburger Zeitungen. Ein paar Monate später, Mitte 1951, erzählte ihm ein Fotograf zufällig von einem „Magazin für Eingeborene“, mit dem Namen „The African Drum“, fügte aber hinzu, es würde ihm wohl nicht gefallen, dort zu arbeiten. Schadeberg stellte sich trotzdem vor. Dem Herausgeber und Mitbegründer Robert Crisp, damals außerdem ein bekannter Cricketspieler, gefiel der junge Bursche und so wurde Jürgen Schadeberg das vierte Mitglied der Drum-Redaktion, der einzigen in der Schwarze und Weiße nebeneinander arbeiteten, dieselben Schreibmaschinen benutzten oder aus denselben Teetassen tranken. Zeitsprung. 57 Jahre später. Würzburg, Unterfranken.

„Es war eine unsichtbare Wand, die durch die Gesellschaft ging“, erzählt Jürgen Schadeberg, als er vor seinen Schwarz-Weiß-Fotografien im Museum im Kulturspeicher deren Entstehungsgeschichten schildert. Der rüstige 77jährige erinnert sich noch

ganz genau an diese, für ihn so prägende Zeit. Da gab es die Weißen, die alles bestimmten, die Farbigen, zu denen die Inder beispielsweise gehörten, und die Schwarzen. Die 1948 gewählte Regierung der Buren, auch Afrikaaner genannt, hatte einen Kurs eingeschlagen, der die Trennung von Menschen unterschiedlicher Hautfarben und die Abschaffung der Rechte der schwarzen Bevölkerung noch verstärkte. Die Vorstellung von den „väterlichen“, weißen Farmern auf der einen Seite und den „dankbaren“, schwarzen Dienern auf der anderen, boten die Rechtfertigung für die Zwangsumsiedlungen des Apartheid-systems. Immer mehr Schwarze zog es nach Johannesburg um vor den Zwängen und Hierarchien zu fliehen.

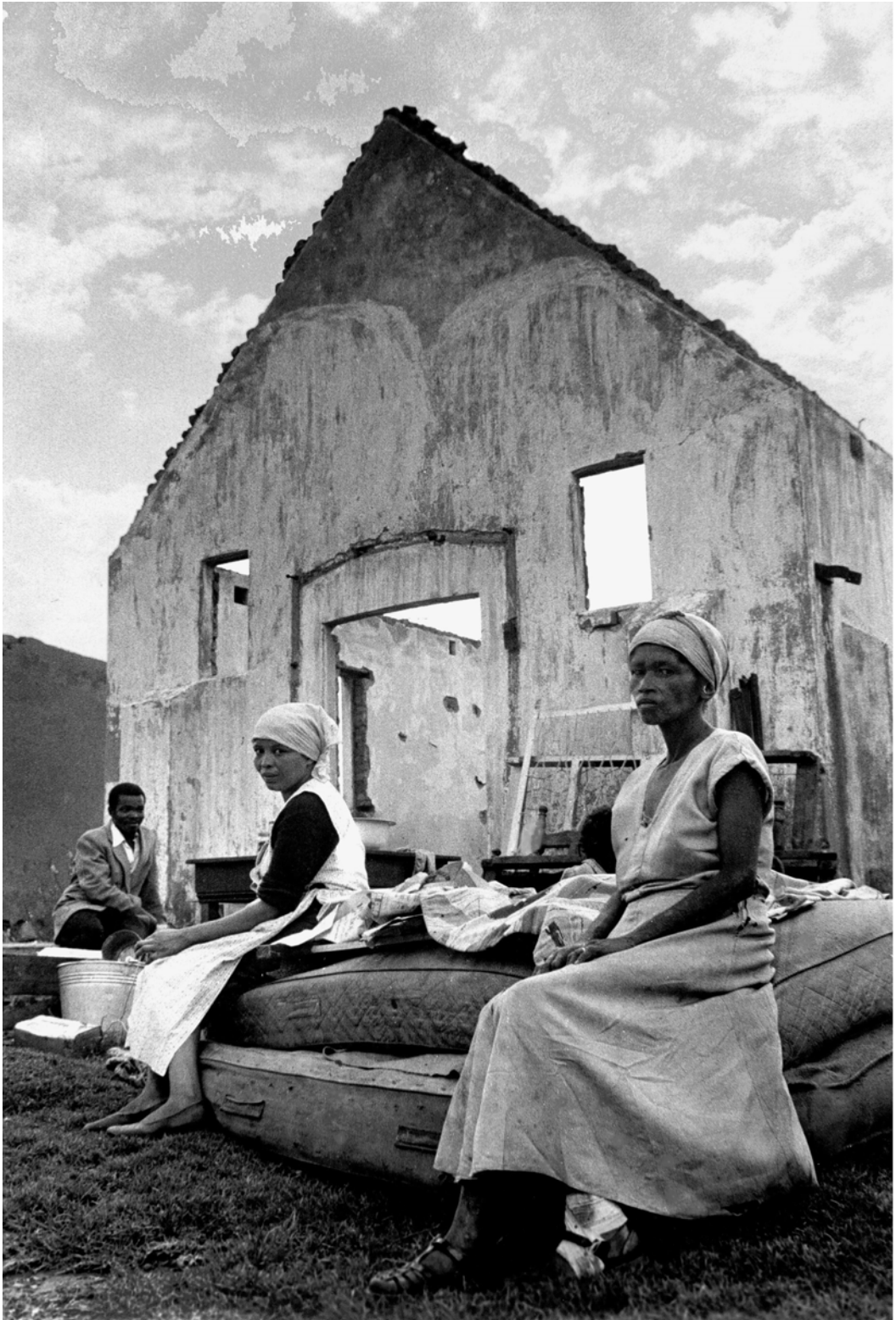
Der Slum Sophiatown war so ein „black spot“, erklärt Jürgen Schadeberg. Dort, in diesem Vorort, fünf Meilen vom Zentrum entfernt, blühten die kreativen Aktivitäten. Obwohl überfüllt und dreckig, die Mordrate

war dazu erschreckend hoch, war er voller Energie und Lebensfreude. Überall gab es Musik. An den Straßenecken, auf den Plätzen oder in den Shebeens, den typischen Lokalen. An jedem Wochenende waren die Tänzsäle bis in die Morgenstunden voll. Aber man traf auch die „Tsotsis“, die Gangster, offen auf der Straße, wenn sie sich in Pose warfen. Nach Sophiatown zog es die Schriftsteller, Musiker und Maler. Der Slum war die Heimat der Sängerin Miriam Makeba, die später, nachdem sie von Harry Belafonte entdeckt worden war, zum Weltstar wurde.

Auch Jürgen Schadeberg zog es immer wieder dorthin für seine Foto-Reportagen über die Kultur der Schwarzen, die Kamera immer bereit für neue Titelblattmotive seines Drum Magazins. Nicht immer einfach war das Arbeiten. Für ein Cover-Foto mit der Queen des African Jazz Dolly Rathebe nahm Schadeberg sogar die Verhaftung in Kauf. „Die dachten, wir hätten was miteinander gehabt, denn das war zwischen Weiß und Schwarz verboten“, schmunzelt der Fotograf, als er davon erzählt. „Die Polizisten haben sogar den Sandhügel, auf dem wir die Aufnahme gemacht hatten nach ‚verräterischen‘ Spuren untersucht. Erst nach ein paar Stunden waren wir wieder frei.“



Warten auf die Lastwagen. Sophiatown 1958



Aber es gab nicht nur die lebenslustige Seite. Sophiatown war der Regierung ein Dorn im Auge. 1955 begann sie mit Zwang die Bewohner in die am äußersten Rand der Stadt gelegenen Schachtelhäuser der „meadowlands“ umzusiedeln. Das „Paris von Johannesburg“ wurde innerhalb von vier Jahren ausgelöscht und zu „Triomf“, einem spießigen, burischen Vorort. Und mit Sophiatown wurden die unkomplizierten Kontakte zwischen Schwarz und Weiß zerstört.

Jürgen Schadeberg wurde auch zum Chronisten des Apartheidsystems und dessen Folgen. Er hatte zusammen mit Henry Nxumalo, welcher später erstochen wurde, das ganze Land bereist. Sie berichteten über die schockierenden Arbeitsbedingungen auf Kartoffelfarmen, über die ersten Treffen der landesweiten Widerstandskampagne der „Defiance Campaign“. Er brachte Bilder aus den ärmlichen Townships mit, hatte Politiker des AFC, des African National Congress, zu Versammlungen begleitet oder war Zeuge als 1958 in Pretoria der wegen Hochverrats angeklagte Nelson Mandela das Gericht als freier Mann verlassen konnte. Drei Monate später wurde Mandela wieder verhaftet.

Noch gab es einen kleinen Funken Hoffnung, doch dieser wurde endgültig gelöscht durch das Massaker am 21. März 1960 in Sharpsville, als bei einer Demonstration gegen die Passgesetze (Schwarze mußten immer einen Paß bei sich tragen), 67 Menschen von der Polizei, die meisten davon in den Rücken, erschossen wurden. Überall werden daraufhin Proteste und Demonstrationen organisiert. Die Regierung verhängte den Ausnahmezustand über weite Teile des Landes. Jürgen Schadeberg hat das Begräbnis der Opfer dokumentiert. Daran erinnert sich der Fotograf vor seinem Bild im Kulturspeicher gut.

Auch im Museum baumelt eine Leica an der Seite. Man hat das Gefühl, Jürgen Schadeberg wartet, griffbereit, auch bei unspektakulären Angelegenheiten wie einem Pressegespräch, darauf, daß es den entscheidenden Moment für ein tolles Foto geben könnte. „The decisive moment“ wie ihn 1952 der Magnum Fotograf Henri Cartier-Bresson beschrieben hat, ist auch in den präsentierten Arbeiten aus den „Black and white Fifties“ von Jürgen Schadeberg zu finden, die dazu längst Dokumente der Zeitgeschichte Südafrikas geworden sind. Daneben, in seinen stimmungsvollen Musikerportraits, wird aber auch die ganz bewußte Inszenierung von Licht und Schatten, die Dramaturgie des Augenblicks sichtbar.

Neun Jahre lang war Schadeberg als Redakteur bei „Drum“. Dann hat er das Land verlassen, Richtung London. Afrika hat ihn allerdings niemals losgelas-

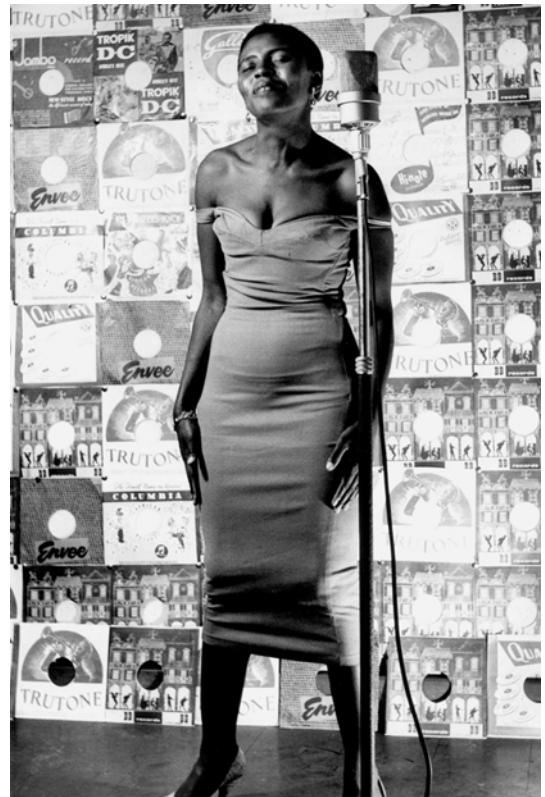
sen. 1973 trampfte er 7 000 Meilen durch den ganzen Kontinent. Mit Kamera natürlich. 1985 kam er zurück nach Johannesburg, ein Jahr später fand er auf einer Farm das völlig vernachlässigte Drum-Archiv. Das legendäre Drum Magazin war 1964 verboten worden und verschwand von der Bildfläche.

Noch bis zum 29. Juni sind Jürgen Schadebergs beeindruckende Schwarz-Weiß-Fotografien im Museum im Kulturspeicher Würzburg zu sehen. ¶

Buchtipp:
The black and white Fifties
Jürgen Schadeberg's south Africa
Protea Book House
2006

oder ganz neu:
„Jürgen Schadeberg“
Hatje Cantz Verlag
Mai 2008

Miriam Makeba , Johannesburg 1955





Der Technische Leiter des Rockfestivals, Rainer Sülzer

R.i.P. Eine Rückblende

Text und Fotos: Barbara Sülzer

Ri.P. für die meisten Menschen bedeutet diese Abkürzung Trauer, Verzweiflung, Tränen, Abschied, die ewige Ruhe. Für mindestens 50 000 Menschen Freude, Frieden, Tanz, Geselligkeit, Riesenparty, Jugendlichkeit, Schlammschlacht, Rock`n Roll - Rock im Park, Deutschlands größtes Open-Air-Spektakel. R.i.P - das steht für 3 Tage Musik nonstop, für Parties abseits der Bühnen, für mitreißende Bühnenshows, für umwerfenden Sound, für coole Leute, die das Erwachsenwerden noch ein bisschen hinausschieben, für friedvolle Atmosphäre

und multikulturelle Happeningstimmung. Seit 1985 erstmals auf dem Nürburgring in der Eifel „Rock-am-Ring“ stattgefunden hat, ist dieses Festival zu einem bedeutenden Event für musikbegeisterte Fans geworden. Auch der Süden der Republik brauchte ein derartiges Rockereignis auf qualitativ hohem Niveau und mit internationaler Bedeutung - „Rock im Park“ (erst in München, ab 1997 alljährlich in Nürnberg) war „geboren“. „Rock-im-Park“ und das Zwillingsfestival „Rock-am-Ring“ präsentieren vor allem Musikvielfalt und symbolisieren ein spezi-

fisches Lebensgefühl. Nicht nur Christkindlesmarkt, Internationale Spielwarenmesse, Nürnberger „Bratwürschtle“ sind weltberühmt! Das ehemalige Parteitagsgelände, das einzig erhaltene Aufmarschgelände der NS-Zeit, auf dem schon Hunderttausende ihrem Führer Adolf Hitler mit dem berühmt-berüchtigten Gruß huldigten, ist seit mehr als 30 Jahren Treffpunkt eines musikberauschten Publikums. Die absoluten Größen der internationalen Rockmusik gaben sich hier ein Stelldichein. 1976 feierten hier Zehntausen-

Fan-Zungen: Metallica, Bryan Adams, Robbie Williams, Sting, Oasis, Die Toten Hosen, Billy Idol, Depeche Mode, ... Ein furioses Programm wartet 2008 auf die Besucher, u.a. Großleinwände für die Fußballfans. Der genaue Spielplan für die mehr als 90 Bands steht unter www.rock-im-park.com. Die seit Jahrzehnten erfahrene Veranstaltergemeinschaft bietet perfekte Organisation durch die intensive Kooperation mit allen zuständigen Behörden und Institutionen Nürnbergs. Um die 300 Kräfte sind allein mit



de Santana und Chicago. 1978 das legendäre Konzert mit 80 000 Besuchern: Bob Dylan hangelte sich aus dem Helikopter die Strickleiter hinab direkt auf die Bühne, und bei Eric Clapton's ersten Gitarrenklängen klarte der ganztags wolkenbehängene Himmel zu einem atemberaubenden Sonnenuntergang auf – unvergeßliche Momente - ein Leben lang. 1979 spielte eine neue australische Band namens AC/DC vor The Who. Ab 1981 die Monsters-of-Rock-Konzerte mit Hardrock-Giganten wie Iron Maiden, Deep Purple, Scorpions, Ozzy Osbourne, Van Halen..., die auch heute noch auf der Bühne stehen. Ebenfalls 1981 das erste Deutschland-Konzert von Bon Jovi. 1997 endlich 1. Rock-im-Park-Festival (hierhin von München umgezogen) u.a. mit Kiss, Aerosmith, Die Ärzte, Supertramp. 1998 erlebten nahezu 100 000 begeisterte Rolling-Stones-Fans den fulminanten Auftritt ihrer Idole. Und beim 2. R.i.P. begeisterte Bob Dylan 20 Jahre nach seinem 1. Gastspiel erneut in Nürnberg. Highlights in Hülle und Fülle – Zuckerstückchen auf

dem Aufbau beschäftigt – viele bis spät in die Nacht. Die Kabel, die verlegt werden, reichen 1x um den Erdball – das sind ja 40 000 km (!), dazu 12 km Zäune und 600 m Absperranlagen. Bei Rainer Sülzer klingelt, krächzt, piept, schrillt unentwegt ein Telefon-, Fax-, Sprechfunkgerät oder Handy. Er spricht schon mal in zwei Hörer gleichzeitig. Im kleinen Büro des technischen Leiters laufen alle Fäden zusammen. „Sully“ wie ihn alle rufen, koordiniert für den Würzburger Konzertveranstalter Argo das Heer der Arbeiter, überwatcht den Aufbau der 200-Tonnen-Bühne (75m x 20m), -erteilt Anweisungen, wie die zahlreichen Toiletten- und Sanitärcontainer stehen sollen, -begutachtet den Fortgang der Einrichtungsarbeiten für die Künstlergarderoben, -kontrolliert die Aufstellung der vielen Hinweis- und Orientierungsschilder. Viel Schlafenszeit bleibt da nicht mehr übrig: „maximal 4 Std. pro Nacht – um 3h ins Bett und um 7h wieder raus,“ verrät Sully mit heiserer Stimme. Er ist der erste am Morgen und der letzte, der geht. Alljähr-

lich wieder sorgen die Polizei und private Ordnungsdienste für die reibungslose Anreise der Fans. Steht das Publikum dicht gedrängt vor den Bühnen. Völkerwanderungen zu den Getränkeständen, Eisverkäufern, Pizzabäckern, Asia-Imbissen. Adrenalinschub beim Bungee-Jumping: wem Gitarrenriffs, dumpfe Bässe, Alkohol und entblößte Mädchenhaut nicht ausreichen, der verschafft sich den Kick an den Sprungstationen. Aus 50 m Höhe mit 120 Sachen in die Tiefe schnellen und zurückkatapultiert werden! Bringen Druckwellen aus den Lautsprecher-Anlagen die herzeigene Frequenz außer Takt. Eine Kompanie ehrenamtlicher Sanitäter und Ärzte, die Abschürfungen, Kopfwunden oder Schnittverletzungen versorgt, Kopfwehtableten verteilt, Kreislaufpatienten mit Infusionen behandelt, Sonnenbrände lindert, Alkoholleichen überwacht. -Alljährlich wieder sieht man Szenen wie folgende: In der Warteschlange vor dem Warmdusch-Zentrum stehen Kati oder Pia (Namen beliebig v.d.Red.gewählt), ein verwaschenes Depeche-Mode-T-Shirt an, diverse Pflegeutensilien für ein frisches Erscheinungsbild unter den Arm geklemmt, Fön und Lockenstab für die üppige Mähne in der Hand. Irgendwo mitten in der Zeltstadt steht ein einsamer Mann, Lederhut auf dem Haupt, mit einer elektrischen Zahnbürste im Mund – manch einer der Altrocker möchte auf einen gewissen Komfort nicht verzichten! „Stargelüster“ – gesammelte Werke – ein Auszug: Man erinnert sich an dieses unvergeßliche Konzert der Spaßtruppe Green Day, drei Jungs aus California. Billy Joe Armstrong, der Sänger, fragte die Feiernden nach Musikern, die die Band ersetzen könnten. „Get your ass up here“, bat er die Auserwählten freundlich nach oben. – Der Ersatzgitarrist war so überwältigt von seinem Glückstreffer, daß er Armstrong umarmte. Der drückte ihm noch ein Küßchen auf die Backe und nach dem Lied durfte der Junge zum Dank die Gitarre behalten. - Ein Feuerwerk, poppige Melodien,

Punk´s not dead!-Parolen, eine Wiederbelebung des rotzigen Rocksongs. Oder Zucchero, Italiens Blues-Rockstar; nicht nur stimmmäßig Joe Cocker ähnlich, der aufgeregt hin und her tigernd, vehement auf einem direkten Telefonanschluss in seiner Garderobe besteht - Grund seiner Unruhe: Signore Fornaciari, der Vater, hatte eine Herzattacke. Der Sänger wollte sofort eine Standleitung ins Krankenhaus von Forte dei Marmi! Ein Strahlen erhellt das bärtige Gesicht, das teuflische Blitzen in den Augen ist besänftigt – nix mehr „ho un diavolo in me“. Entzückt umarmt er mich, baci, „grazie, grazie! Mi chiami Anselmo!“- sein richtiger Vorname, den nur wenige kennen. Und da war doch 2005 R.E.M - die Band aus N.Y.C.- Seelenstriptease auf der Bühne von Michael Stipe, Leadsänger von R.E.M.- mit geschminkter Gangster-Maske im Gesicht – exzentrisch tänzelnd, posenhaft - umspielt vom Licht aus bunten Neonröhren über dem Meer von 10 000 Köpfen. „What´s the frequency, Kenneth?“ als 2. Nummer – Einleitung zum rockigen Ratequiz? Michael Stipes Texte sind intelligent und voll selbstzweifelnder Fragen, der Gesang melodios, geht unter die Haut, feiner Folk-Rock, überraschungsfrei und – immer wieder gut. Tiefstes Erschauern bei „Everybody hurts“. Er-



wartungsfroh die Fangemeinde vor dem Konzert am 22. August 2008 auf dem Residenzplatz zu Würzburg. Rock im Park – R.i.P. – requiescat in pace ? rest in peace ? Niemals. ¶

✂ Short Cuts & Kulturnotizen ✂



BBK – Vorstandsneuwahlen am 27. Mai 2008: Eigentlich wollte er das Amt abgeben. Doch wie das in Vereinen und Verbänden so ist, es fand sich keiner, der es haben wollte. Also stellte er sich für den Vorsitz zur Wiederwahl und wurde übereinstimmend bestätigt. Von den derzeit 187 Mitgliedern waren 42 in die BBK-Geschäftsstelle, Veitshöchheimer Str. 5, zur Wahl gekommen, man war also beschlußfähig. Mit 41 Stimmen und einer Enthaltung nahm der Bildhauer Thomas Reuter den 1. Vorsitz des Berufsverbandes an. Einen ähnlichen Vertrauensbeweis konnten die Nächstgewählten für sich verbuchen:

2. Vorsitzender: Hermann Oberhofer (40 Stimmen),
Schatzmeisterin: Ines Schwerd (40),
Schriftführerin: Barbara Pape (41).

Des weiteren wurde drei Beiräte gewählt: Dorette Riedel (28), Jürgen Hochmuth (21) und Dierk Berthel (20), die Jury, Rechnungsprüfer und Delegierte.

[sum]

BBK-Ausstellung „Paare“, Werkstattgalerie im Künstlerhaus, Veitshöchheimer Str. 5: Wahrscheinlich fanden die Würzburger Künstler die Ausstellung „Liebe, Love, Paare“ im Kulturspeicher 2007 so gut, daß sich der BBK entschloß, gleichzuziehen. „Paare“ heißt die bis 15. Juni zu sehende Schau aus Bildern und Skulpturen. Zwischen Vereinzelung oder Selbstgenügsamkeit und Intimität in der Mann-Frau-Beziehung zeigt sich eine große Bannbreite der Gefühle. Die figurativen Darstellungen bietet sich bei diesem Thema geradezu an; es sind einige überzeugende darunter.

Öffnungszeiten: Mittwoch und Donnerstag von 9 – 18 Uhr, Freitag von 14 – 18 Uhr.

[sum]

In der BBK-Galerie im Erdgeschoß wird am Freitag, 6.6., um 19 Uhr die gemeinsame Ausstellung **„Grenzland Stille“ von Carlo Catoni und Ralph Hartan** eröffnet. Die großformatigen Ölgemälde des gebürtigen Italieners Catoni, seit neun Jahren in Bad Kissingen beheimatet, zeigen Landschaften nicht im enggefaßten, naturalistischen Sinne. Es sollen Sinnbilder des menschlichen Daseins sein, dem nach Auffassung des Künstlers „Grenzüberschreitungen“ ebenso immanent sind wie dem gesamten Universum.

Dem Bildhauer Ralph Hartan teilt sich dieser Prozeß

direkt mit. Sein Interesse gilt den „Wundhölzern“, welche die Fähigkeit der Bäume zeigen, Biß-, Schnitt- und Frostwunden selbsttätig zu heilen. Hartan, in München geboren und seit 10 Jahren in Unterfranken/Fuchsstadt lebend, führt diese Strukturen des Holzes in den Stein über, stellt den natürlichen Prozeß in einen neuen, künstlichen Kontext.

Öffnungszeiten: Mittwoch bis Freitag und Sonntag von 11 – 18 Uhr, Samstag von 13 – 20 Uhr (bis 29. Juni)

[sum]

Die Sonderausstellung **„Auf immer und ewig – Visionen und Jenseits im Alten Ägypten“** wird aus Anlaß des 25jährigen Bestehens des **Knauf-Museums Iphofen** präsentiert. Inhaltlicher Gegenstand der Schau ist die Religion Altägyptens und deren tiefverwurzelter Glaube an ein Leben nach dem Tod. Die Ausstellung erzählt von der Überwindung der Trauer, an deren Stelle die Gewißheit eines paradiesischen Lebens tritt. Die Mumie ist kein präparierter Leichnam, sie versinnbildlicht eine Zwischenstation auf dem Weg der Verwandlung in ein jenseitiges, unsterbliches Wesen und in eine ewigwährende Glückseligkeit. Auf dem Weg zum ewigen Leben durchquert es die von der Nachtsonne erhellte Unterwelt und wird mit dem Sonnenaufgang neu geboren. Die Sonne ist der Inbegriff des ewigen Kreislaufs des Lebens, weshalb sie in den Illustrationen der altägyptischen Jenseitsführer, die wie Totenbuch und Amduat ins Innere der Särge und auf die Wände der Gräber geschrieben wurden, im Mittelpunkt steht.

Entsprechend der positiven, erwartungsfrohen Einstellung zum Jenseits zeigt die Kunst des Alten Ägypten, in Iphofen werden Spitzenwerke aus den Ägyptischen Museen Berlin und München gezeigt, eine heitere Harmonie. Vergoldete Mumienmasken zeigen zukunftsfrohe Gesichter, Hieroglyphentexte und Götterbilder auf den bemalten Holzsärgen schildern das Leben in der Gemeinschaft der Unsterblichen.

Die Ausstellung ist bis 2. November 2008 zu sehen. Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag von 10 – 12 und 14 – 17 Uhr, Sonntag 14 – 18 Uhr.

Adresse: Knauf-Museum Iphofen, Am Marktplatz, 97343 Iphofen, Tel. 09323/31-528 od. 31-625

Fax. 09323/5022. E-mail: knauf-museum@knauf.de

Internet: www.knauf-museum.de

[sum]

Eva Maisch-Schmuck, Sterngasse 5 Von 7. Juni bis 5. Juli zeigt die Schmuckgalerie unter dem lebendigen Titel „Feder-Leicht-Es, Viel-Fältig-Es, Leicht-Füßig-Es, Viel-Leicht-Es“ eine Auswahl – so ist zu erwarten – besonders leichter Kreationen. Die sieben Schmuckdesignerinnen Ines Arndt, Alexandra Bahlmann, Annette Ehinger, Susanne Elstner, Sophia Epp, Hilde Janisch und Kathrin Sättele hat die Gold- und Silberschmiedin Eva Maisch in ihre Würzburger Galerie geladen. Komplettiert werden die Schmuckkollektionen durch Objekte von Christoph Leuner. Öffnungszeiten: Mo bis Fr von 10 – 19 Uhr, Sa von 10 – 15 Uhr. www.eva-maisch-schmuck.de [sum]

Henneberg Museum im Deutschordensschloß Münnerstadt „Moderne im Schloss II“ heißt die sehenswerte Ausstellung von zeitgenössischer Kunst in historischen Räumen, die nun schon das zweite Mal stattfindet. Nach einer grundlegenden Sanierung und völligen Neukonzeptionierung ist das Deutschordensschloß erst 2007 wieder eröffnet worden und hat sich als Kulturzentrum mit Ausstellungen, Vorträgen und Konzerten etabliert. Am 5. Juni um 19.30 Uhr ist Vernissage für die Präsentation der Werke von Herbert Janouschkowetz, Kurt

Anzeige



Grimm, Günter Wermekes, André Ribeiro und Heinz Mayer. Am 11. Juli findet um 20 Uhr ein Jazz Live Konzert mit Ed Sperber Kaleidoskop statt. [sum]

Professorium – Galerie für zeitgenössische Kunst im Malerfürstentum Neu-Wredanien, Innere Aumühlstr. 15 – 17: „**Doppelblick – Doppelklick**“ nennt **Traude Linhardt** ihre Ausstellung von Bildern und Objekten (verlängert bis 27. Juni). Die Münchner Künstlerin hat ihre Ausbildung an der Internationalen Sommerakademie Salzburg bei Geoff Hendricks und Roman Opalka erhalten und war dann dort Assistentin bei Nancy Spero/Leon Golub und Xenia Hausner. Mit so berühmten Leuten zusammenzuarbeiten, gilt an sich schon als eine Auszeichnung, wobei in dieser Kategorie noch das Arbeitsstipendium Villa Waldberta, Feldafing, zu erwähnen wäre, das sie 1997 erhalten hat. Traude Linhardt ist mit ihrer Kamera durch Paris und Venedig flaniert und hat Schaulenster fotografiert. Der Blick durch die Fenster und Türen führt den Betrachter in geheimnisvolle und ausgefallene Warenwelten. Schmuck, Antiquitäten, Mode in witzigen und ungewöhnlichen Dekorationen blitzen vor unseren Augen auf und entführen uns in raffinierte Arrangements, die die Künstlerin fortführt, indem sie die Fotos farbig weitermalt. Eine spielerische und überraschende Begegnung von Fotografie und Malerei entsteht. Das Verwischen der Grenzen zwischen den beiden Ausdrucksmitteln ermöglicht, sich in Augentäuschungen fallen zu lassen. Innen und Außen, die Welt vor und hinter den Schaulenstern, verschmelzen Linhardts Arbeiten zu einer Einheit. Die architektonischen oder auch abstrakten Flächen und ihre heiteren Muster umfließen die Fotografien geschmeidig.

„Die Arbeiten sind sehr vielschichtig wie das Motiv des Spiegels, das einen einsichtigen Intellekt, der die Wirklichkeit reflektiert, veranschaulicht. Sie thematisieren ähnlich wie in der niederländischen Malerei des 17. Jahrhunderts mit ihren glänzenden Flächen und Lichtreflexionen die Frage nach der Realität der Materie.“ So die Kunsthistorikerin Dr. Beatrice Lavarini.

Komplettiert hat Traude Linhardt ihre Würzburger Ausstellung mit Körpertorsi. Der Korpus wird aus Draht geflochten der mit unterschiedlichen Materialien von Filmstreifen oder Zeitungspapier bis hin zu Jute oder Bienenwachs gefüllt ist. Der Körper als Hülle, als Haut, als Mantel um einen nicht beschreibbaren Kern stellt die Frage nach dem Verhältnis von Innen und Außen. Gemeinsam sind diesen Torsi die grundsätzlichen Fragen nach Körper und Körperlo-

sigkeit, nach Leere der Hülle und Schutz durch Hülle. Die Materialität der Torsi von Traude Linhardt verweist – ebenso wie ihre Bildern – auf die Frage: Was steckt eigentlich dahinter? Hinter der Fülle an Dingen, dem „schönen Schein“?

Öffnungszeiten: Donnerstag und Freitag von 18 – 21 Uhr, Sonntag von 14 – 18 Uhr. [sum]

*Traude Linhardt in der Galerie für zeitgenössische Kunst im Malerfürstentum Neu-Wredanien, Professorium
Foto: Weissbach*



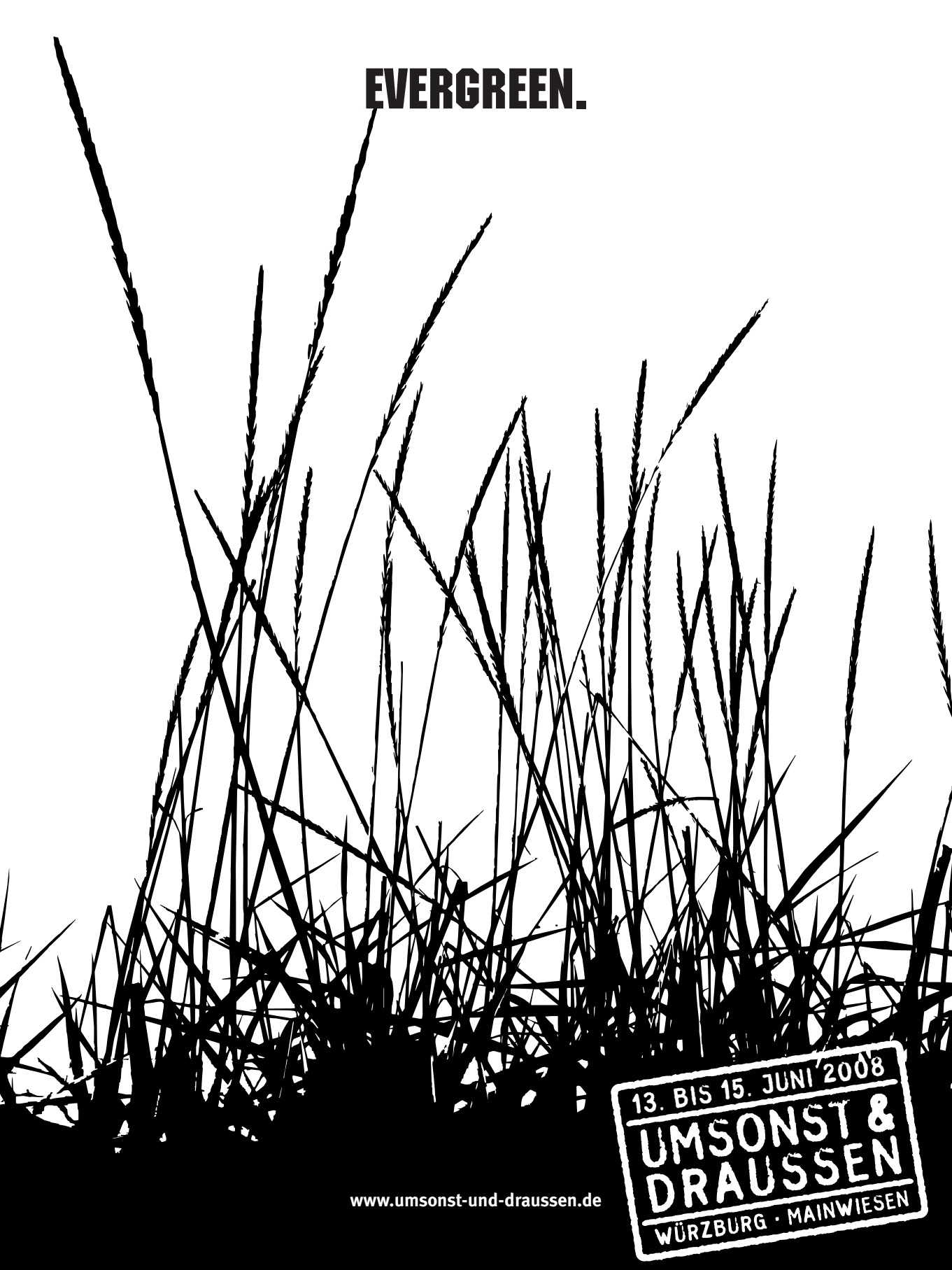
Denk-Pause wr in der Stadtbücherei (siehe Artikel Alles Asche), **KunstPAUSE** ist **im Kulturspeicher**. Zweimal sind allerdings schon vorbei, aber zweimal können auch noch Hungrige auf Kunst und leckeres Essen die Gelegenheit wahrnehmen.

Am Mittwoch, den 2. Juli und einen Monat später, am Mittwoch, den 6. August gibt es zum Dumpingpreis von 10 Euro pro Person den Museumseintritt,

die Kurzführung durch selbiges, ein Mittagessen im Lumen und einen Shuttleservice vom Vierröhrenbrunnen zum Kulturspeicher und zurück. Wenn das nicht verlockend ist?

Das Programm beginnt jeweils um 12. 15 Uhr am Brunnen, 12.30 Uhr ist Führung, 13.Uhr Mittagessen und um 13.45 Uhr geht es zurück. [as]

EVERGREEN.



www.umsonst-und-draussen.de

13. BIS 15. JUNI 2008
**UMSONST &
DRAUSSEN**
WÜRZBURG · MAINWIESEN